

Chaoten in China

Autor(en): **Meienberger, Norbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **77 (1997)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHAOTEN IN CHINA

Norbert Meienberger, 1936 geboren, promovierte an der Universität Zürich als Historiker. Ab 1966 widmete er sich sinologischen Studien u.a. in Grossbritannien und in den USA. Von 1972–1974 war er Kulturattaché an der Schweizer Botschaft in Peking. 1975 habilitierte er sich an der Universität Zürich für chinesische Geschichte. 1983 wurde er zum Titularprofessor ernannt. 1992 ist er zurückgetreten, seither befasst er sich freiberuflich mit China. Er hat von zwei Hochschulen der Volksrepublik den Ehrentitel eines Gastprofessors erhalten. Seine Interessen gelten der neueren Geschichte und der Gegenwart Chinas. Dazu liegen zahlreiche Artikel und Aufsätze vor.

Eigentlich besteht Wang Shuos Roman «Oberchaoten» aus zwei Geschichten, die 1987 und 1989 in Peking erschienen sind und nun auf deutsch in einem Band vorliegen mit den Überschriften *Oberchaoten* und *Kein bisschen seriös*. Zusammengehalten wird das Werk durch die gleichbleibend provozierende und schnoddrige Sprache des Autors, die aufmüpfige Mentalität seiner jeweils drei Protagonisten sowie die eigentümliche, zwischen Inszenierung und Wirklichkeit oszillierende Atmosphäre.

«Oberchaoten» beginnt mit der Schilderung des dubiosen Dienstleistungsbetriebs «3-TD» (Drei Tolle Dienstleistungen) mit Yu Guan als Chef und Yang Zhong und Ma Qing als Mitarbeitern. Sie erfüllen ihren Kunden nicht alltägliche Wünsche.

Der erste Kunde ist ein skurriler Schriftsteller namens Bao Kang. Er wird seines Erachtens nicht so geehrt, wie es sein sollte, und möchte deshalb einen Schriftstellerpreis gewinnen. Für Yu Guan ist das überhaupt kein Problem. Gegen Bezahlung wird «3-TD» dafür sorgen, dass Bao Kang an einer grossen Veranstaltung seinen Preis bekommt.

Die Preisverleihung findet wie geplant statt. Bao Kang erhält eine Klimaanlage, andere, zweitklassige Preisträger, müssen sich mit einer Kamera zufrieden geben. Alles läuft zur vollen Zufriedenheit der Kunden. Was nur niemand merkt: Die Konkurrenten von Bao Kang sind nicht Schriftsteller gewesen, sondern Statisten, und das Publikum ist nicht wegen der Preisverteilung gekommen, sondern hat den Eintrittspreis bezahlt, weil anschliessend Tanz und Gratis-Getränke angesagt waren.

Eine weitere Aufgabe, die der Dienstleistungsbetrieb übernimmt, ist die Lösung von schwierig gewordenen zwischenmenschlichen Beziehungen. Ein Mediziner kann beispielsweise eine Verabredung nicht einhalten. Yang Zhong übernimmt den Fall und erklärt Liu Meiping, der Chefverkäuferin vom Taschentuchstand eines Warenhauses, dass ihr Geliebter heute nicht kommen kann. Etwas später

wird Yu Guan ihr beibringen, dass der Herr Doktor nichts mehr von ihr wissen will.

Die Lüge als Lebenserleichterung blüht im neuen China nach westlichem Vorbild. Yu Guan und sein Vater sind zutiefst zerstritten. «*Die Jugend der neuen Zeit? Ha! – Wo bleibt die sittliche Reife?*» hält der Vater dem Sohn vor. Der antwortet: «*Wir müssen halt noch nachreifen.*» Darauf bemerkt der Vater, ohne sich bewusst zu sein, dass er sich heillos blamiert, er habe neulich einen Bericht über den Vietnamkrieg gelesen (1979). «*Einer hat sein Augenlicht verloren und trotzdem weitergekämpft. Die waren alle sogar noch jünger als du. Schämst du dich da nicht?*»

Yu Guan verteidigt sich mit der subtilen Dialektik eines Generationenkonflikts, der gleichsam europäische Züge trägt und nicht zuletzt auf dem Vorwurf der Lebenslüge beruht: «*Ich habe keinen totgeschlagen, kein Feuer gelegt, nicht auf der Strasse demonstriert ... Kopf hoch, Brust raus, vorwärts zu neuen Erfolgen – so hättest du mich gern, was? Dein Pech, dass ich so stinknormal bin.*»

Ironie als Instrument der Kritik

Tatsächlich benehmen sich Yu Guan und seine Freunde keineswegs wie Kriminelle, sondern vielmehr wie kleine Ganoven, die durch das Eindringen neuer Lebensmuster zu dem werden, was sie sind. Im übrigen aber sind es blitzgescheite Leute, die keiner geregelten Arbeit nachgehen, nächtelang Mah-Jongg spielen und mit ihren Sprüchen alles und jedes ins Lächerliche ziehen.

Bao Kang zum Beispiel fragt Yu Guan vor der Preisverleihung, was er in seiner Rede sagen solle. Yu Guan gibt ihm folgenden Rat: «*Erwähnen Sie ..., wie die Volksmassen Sie erzogen haben, welche Fürsorge Ihnen von amtlicher Seite zuteil wurde – überhaupt die Geborgenheit in der Gesellschaft und das ganze Pipapo.*»

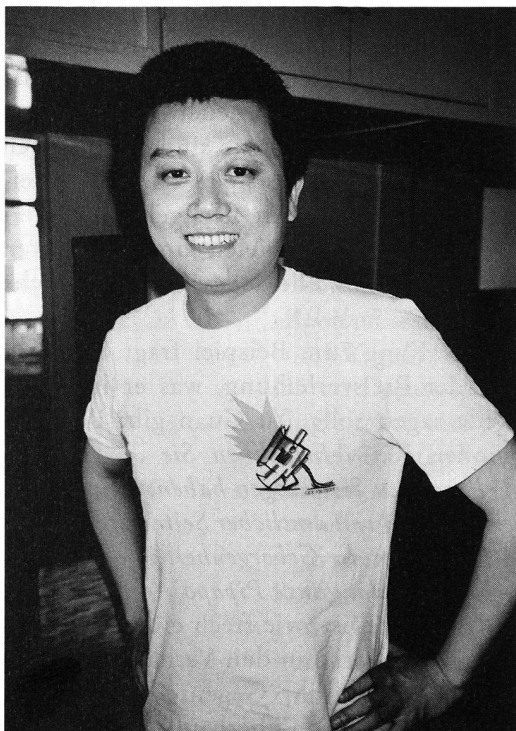
Irritierend ist, wie frech eine vom Leser erwartete Kritik an den Verhältnissen immer wieder in ihr Gegenteil verwandelt wird und dadurch überhaupt erst als Kri-

tik wahrgenommen wird. Ein Schutz vor der Zensur?

Auch *Wang Shuo* spielt mit dem Provokationspotential frei ausgelebter Sexualität, um die Zensur irrezuführen. Im ganzen Text kommt keine einzige erotische Szene vor, verbale Selbstbefriedigungsakte gibt es hingegen zuhauf. Professor Zhao Yaoshun, der nicht glauben mag, dass die heutige Jugend nach nichts streben will, klären die Mitarbeiter der Firma «3-TD» auf: «*Freundinnen gibt's nur zwei Arten: solche, die man bumsen kann, und solche, die man nicht bumsen kann.*» Schon früh lässt *Shuo Ma Qing* granteln: «*Im Ausland haben sie's besser, die pennen, mit wem sie wollen – kein Problem, da hat ja jeder sein eigenes Zimmer.*»

Spiel der Simulation

Im Zentrum des zweiten Teils steht Fang Yan, verheiratet und Vater einer Tochter. Seine besten Freunde sind Fettmops Wu und Liu Huiyuan. Im gleichen Block wohnt Ding Xiaolu, eine Journalistin, die schon im ersten Teil eine Nebenrolle spielt. Im Verlauf der Handlung stossen Yu Guan, Ma Qing und Yang Zhong, die ihre Firma aufgelöst haben, auch zur Clique von Fang Yan, der in der ersten Person auftritt und wohl stellvertretend für *Wang Shuo* spricht.



.....

*Eine bessere
Karikatur der
ausnahmslos
wirtschaftlichen
Interessen des
Auslands an
China hätte
kaum gelingen
können.*

.....

Wang Shuo.
Quelle: Archiv Diogenes
Verlag

Es wird wieder oft Mah-Jongg gespielt; Sprüche werden geklopft; und in den Restaurants trifft man sich wie zuvor zu Speis und Trank.

Neu ist, dass die Gruppe jetzt ein Ziel zu haben scheint. Doch was für eines! Sie will sich der Schriftstellerei widmen. Die Rollen werden wie folgt ausgelost: Fettmops Wu ist zuständig für die Dorfliteratur. Liu Huiyuan soll sich mit Modernismus plus Sex befassen. Fang Yan übernimmt das Ressort Gesellschaft. Ding Xiaolu wird die Rolle einer offiziellen Literatin übernehmen. Yu Guan schliesslich übernimmt die Literaturkritik.

Yang Zhong, der als letzter zur Gruppe stösst, stellt jene Frage, die unausgesprochen über dem ganzen Roman schwebt, nämlich, ob das Vorhaben ernst zu nehmen ist. Die Antwort lautet: «*Wir tun nur so, als ob!*» Die Gruppe ist lediglich darauf erpicht, den Leuten etwas vorzumachen. Dazu bedürfe es einer Organisation und eines Lokals, meint Yang Zhong. Ein rührend unschuldiger Name wird bald gefunden. «Dichterkreis Seepferdchen» soll die neue Vereinigung heissen. Als Treffpunkt kann der findige Yang Zhong einen kleinen Küchenanbau seines Nachbarn anbieten, wo problemlos ein Dutzend Leute stehen können. Als weiterer Glücksfall erweist sich die Übernahme einer Zeitschrift, die kurz vor dem Eingehen ist und der Gruppe die Möglichkeit bietet, eigene Artikel unterzubringen.

Der Treffpunkt wird zu einem vollen Erfolg. Nicht nur Interessierte aus Peking kommen, auch Besucher aus Hongkong und Taiwan, aus Japan und aus dem Westen finden sich ein und werden ausnahmslos auf den Arm genommen. Eine bessere Karikatur der ausnahmslos wirtschaftlichen Interessen des Auslands an China hätte kaum gelingen können. Schliesslich landet der harte Kern des «Dichterkreises» vor Gericht. Doch der Traum der jungen Autoren ist bald ausgeträumt. Ausgerechnet der gerade noch mit einem Preis geehrte Bao Kang hat Klage eingereicht: Das seien gar keine Schriftsteller, sondern beschäftigungslose Stadtstreicher. Das Recht wird eben gedreht und gewendet, wie man's gerade braucht. Nach eingehender Prüfung ihrer Fähigkeiten kommt das Gericht indessen zum Schluss, dass Fang Yan das Examen glänzend

Wang Shuo, *Oberchaoten*. Roman aus dem Chinesischen von Ulrich Kautz. Mit einem Nachwort des Übersetzers, Diogenes Verlag, Zürich 1997. 272 S.

bestanden hat und die übrigen Angeklagten den Saal auch unbehelligt verlassen können.

Als Partei und Regierung nach dem Tode Maos (1976) den kulturellen Lebensraum stark erweiterten und billigten, hat man es wohl nicht für möglich gehalten, dass «Chaoten» vom Schlage eines Wang Shuo diese Toleranz auf die Probe stellen würden. Wang Shuos anarchistische Ideen waren, neben seiner rüden Sprache, wahrscheinlich der Hauptgrund für seine Kalt-

stellung. Seit Ende 1996 sind fast alle von Shuos Büchern verboten. Die Gesamtausgaben seiner Werke hat der staatliche Verlag Huayi auf Eis gelegt. Über die rüpelhaften Ausdrücke hätten sich, so hiess es in der offiziellen Verlautbarung der Partei, Hunderte von Lesern beschwert...

Wang Shuo lebt inzwischen nicht mehr in China. Er hat sich nach Los Angeles abgesetzt und soll dort an mehreren Hollywood-Drehbüchern arbeiten. ♦



Martin Hürlimann, *Frauen des Padaung-Stammes in Burma, 1927/28*. Der Nachlass von Martin Hürlimann befindet sich bei der Schweizerischen Stiftung für die Photographie.

TITELBILD

AUS DEM ALBUM DER MENSCHHEIT

Schon in den Anfängen der Photographie haben sich Reisende des neuen Mediums bedient, um ihre Erfahrungen zu dokumentieren und die Sensation des Fremden im Bild zu fixieren. Exotismus spielt aber auch heute noch eine wichtige Rolle in der Masse von Aufnahmen, die sich unter dem Begriff «Reisephotographie» zusammenfassen liessen – von den unbedarften Trophäen der Urlaubsknipser bis zu den hochstehenden Reportagen von Meistern des Metiers. Dabei gleicht der Akt des Photographierens nicht selten einem magischen Ritual, mit dem man versucht, das Unbekannte (und wohl auch Unverständene) zu bannen und ihm so seine irritierende Wirkung zu nehmen.

Fremde Kulturen sind das Hauptthema im Werk des Zürchers Martin Hürlimann (1897–1984), eines bedeutenden Schweizer Reisephographen, der sich auch als Verleger und Autor von Büchern (Reihe «Orbis terrarum») oder als Herausgeber der Zeitschrift «Atlantis» einen Namen

machte. Mit dem Wissensdrang eines Forschers brach er schon in den zwanziger Jahren nach Asien auf und füllte manche Seite jenes unvollendeten, imaginären Albums der Menschheit, in dem auch andere Photographen ihrem Staunen über die Vielfalt menschlicher Lebensformen und Artefakte Ausdruck verleihen. 1927/28 besuchte Hürlimann das burmesische Hinterland, um die Frauen des Padaung-Stammes aufzunehmen. Diese waren berühmt für ihren Schmuck: Durch Aufsetzen immer neuer Messingringe wurde ihr Hals schon im Mädchenalter künstlich in die Länge gezogen, so dass sie fast zu Statuen erstarrten.

Noch heute erliegt man beim Betrachten von Hürlimanns Aufnahme leicht der Faszination des Exotischen – vielleicht auch aus dem Bewusstsein heraus, dass echte Exotik in dieser Zeit der globalen kulturellen Nivellierung eher inmitten der eigenen Kultur als in der Ferne in Erscheinung tritt. ♦

PETER PFRUNDER